

bereits deutlich, daß unabhängig von irgendwelchen Kirchenstrukturen und unabhängig von Aktivitäten der sogenannten „autonomen“ Kirchen in verschiedenen regelmäßig in privatem Rahmen Treffen von Christen stattfinden. Dabei wird gemeinsam die Bibel gelesen und von Einzelnen ausgelegt, man trifft sich aber auch zu intensiver Schulung mit etwa 60 bis 80 Personen mindestens einmal jährlich zumeist in unzugänglichen Berggebieten mehrere Tage lang. Von Mund zu Mund wird in der überschaubaren Familien- oder Dorfgemeinschaft die christliche Botschaft weitergegeben, von Zeit zu Zeit finden Gruppentaufen von Erwachsenen statt. Als Ersatz für die Eucharistiefeier soll sich weitgehend eine Hausliturgie durchgesetzt haben, bei der ein Becher Wasser durch das Kreuzzeichen gesegnet und anschließend getrunken wird. Überraschend bei all diesen Berichten ist, daß immer wieder betont wird, mit einer Untergrundkirche habe dies nichts zu tun, da die Behörden davon wüßten, jedoch gewöhnlich nichts dagegen unternähmen, solange der „Einsatz für den Aufbau des Sozialismus“ darunter nicht leide. Aus Gesprächen ließ

sich im übrigen ermitteln, daß seitens der Partei sogar Hochachtung vor diesen Christen herrscht, daß sie sich bei ihrem Engagement für die Gemeinschaft kaum übertreffen lassen. Auch der vom Festland stammende Erzbischof von Taipeh auf Taiwan, *Stanislaus Lo-kuang*, bestätigte kürzlich, daß ihm Hinweise vorliegen, wonach in den christlichen Familien weiter das Evangelium gelesen und gemeinsam gebetet wird. Verschiedentlich versammelten sich die Christen einer Gemeinde nachts an geheimen Orten zu gemeinsamem Gottesdienst. Diese Messen würden von Priestern zelebriert, die in weltlichen Berufen arbeiten und deren priesterliches Wirken den Behörden nicht bekannt sei. Seinen Angaben zufolge, in denen von einer Untergrundkirche die Rede ist, leben noch etwa 1000 Priester in der Volksrepublik, und von Zeit zu Zeit würden noch geheim Priester geweiht. Anfang Januar meldete Radio Vatikan ergänzend, daß in China noch voraussichtlich 83 Jesuiten-Patres und 40 -Brüder leben. Sichere Informationen habe man aber in Rom lediglich über drei von ihnen.

Bücher

YVES LABBÉ, **Humanisme et Théologie. Pour un préambule de la foi.** Les Editions Du Cerf Paris 1975. Collection COGITATIO FIDEI Nr. 81. 384 S. Kart. 54 F.

Der Titel der Studie eines begabten Fundamentaltheologen der Universität Angers – eine „These“ des Institut Catholique de Paris – könnte abschrecken. Es ist aber keine Neuauflage der antiquierten Präambula. Im Gegenteil! Labbé führt die – ihm unbekannte – Arbeit von *Gottlieb Söhngen* zur Interpretation des Vatikanum I über die Erkennbarkeit Gottes durch die Vernunft weiter. Sie gilt im Prinzip, doch nicht für den wirklichen Menschen, dem der Verfasser größte Aufmerksamkeit widmet inmitten einer bei uns weitgehend unbekanntem philosophischen Literatur (abgesehen von Blondel) über den Humanismus und eine Metaphysik der Freiheit wie der abstrakten Subjektivität, die im Antihumanismus entartet. Der „Tod Gottes“ hat den „Tod des Menschen“ zur Folge. Aber die Besinnung auf den Menschen ist wiedergekehrt, den Menschen, der sich auch Gott und dem Nächsten bis zur Gewaltanwendung widersetzt („das radikale Böse“). Die Präambula müssen auf diesen Menschen abheben. Eine metaphysische Anthropologie führe zur Idolatrie des „Ganz Anderen“. Gotteserkenntnis geschieht in der Ethik, die den Nächsten und die Intersubjektivität wiederentdeckt, z. T. durch Sprachanalyse, die Labbé einbezieht (244f.). Teil III über „Die Anerkennung Gottes“ erarbeitet in zwölf Thesen die Grundlagen für eine neue Lehre von den Präambula Fidei im „Epilog“ (321f.). Mit folgendem Ergebnis: der Gotteserkenntnis durch die Vernunft und der potestas oboedientialis geht beim gelebten Menschen eine gewisse religiöse, d. h. Gnadenerfahrung voraus. Daher wird die Gnadenlehre des Konzils von Orange dem Vatikanum I vorgeordnet und insofern, ähnlich wie bei Söhngen, der protestantischen Kritik an den scholastischen Präambula Rechnung getragen (342f.). Ein Glaubensakt (= Gnade) ermöglicht die Präambula, und zwar im Rahmen der Heilsgeschichte (Vatikanum II). Die

„Ökonomie“ der Offenbarung zielt auf Jesus Christus. Daher gipfelt die Untersuchung zur Überraschung des mißtrauischen Lesers in einer geistvollen Auswertung der Offenbarung des Gottesnamens an Moses auf dem Sinai (Exod 3, 14f.) auf Grund neuerer Exegesen: Gott entzieht sich dem Versuch, über sein Wesen verfügen zu wollen, öffnet sich aber als „Sein für“ Israel durch Taten, Gebote und Verheißungen, die letztlich auf Christus hinführen. Ein wirklich „neuer Weg“ theologischer Gotteserkenntnis in kluger Umgehung metaphysischer Unwegsamkeiten.

J. P. M.

RUDOLF SCHNACKENBURG, **Das Johannesevangelium, III. Teil** (Kommentar zur Kap. 13–21). Verlag Herder 1975. 477 S. 83.– DM.

Mit Band III schließt Schnackenburg den zehnjährigen „Lernprozeß“ (S. V) seines Werkes vorerst ab. Er bewahrt die in Exkursen der ersten Bände zu Leitbegriffen (Christologie, Leben, Wahrheit, Gegenwart des Heils 6, 10, 12 und 14) gegen Bultmann erarbeitete Erkenntnis: der Evangelist neigt nicht zur Gnosis, er wurzelt in spätjüdischer Tradition und reflektiert den historischen Jesus für eine bestimmte Gemeinde. Der „Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des vierten Evangeliums“ begründet neue Einsichten: dem Evangelisten lag neben der Semeia-Quelle „eine eigene vorjohanneische Evangelienarstellung“ mit Passionsbericht vor, aber nicht ein einziger Evangelist kommt zu Wort, sondern ein ihm nahestehender Redaktor, der verschiedene Traditionen eingewoben hat, „letztlich auf die Autorität eines Herrenjüngers“ gestützt (S. 463f.). Diese Korrektur ermöglicht die überzeugende Deutung des „letzten Mahles“ mit der Fußwaschung (vgl. dazu Luk 12, 37!) und dem Schweigen über die Stiftung der Eucharistie wie auch die Abhebung der ursprünglichen Abschiedsrede (14, 1–31) von späteren Redaktionen